

Hans-Jürgen Sarfert
Hellerau

THELEM

Hans-Jürgen Sarfert

Hellerau

Die Gartenstadt und Künstlerkolonie

5., erw. Auflage
Hg. v. Walter Schmitz

THELEM
2022

Hans Jürgen Sarfert (geb. 1944) absolvierte 1960 bis 1963 zunächst eine Ausbildung zum Holzmodellbauer. 1966/1967 war er als Vorstudienpraktikant erstmals an der SLB (später SLUB) tätig. Er studierte 1967 bis 1972 Germanistik und Information/Dokumentation an der Humboldt-Universität in Berlin, von der er wegen seines Einsatzes für Wolf Biermann exmatrikuliert wurde. 1972 bis 1973 war er als Strafmaßnahme dem Dresdner VEB Meßelektronik als Hilfskraft / Blechner zugewiesen, konnte jedoch schließlich den Abschluß als Diplom-Germanist und als Informator mit Hochschulabschluss erlangen. Von 1974 bis zu seinem Ausscheiden aus dem Dienst im Jahr 2007 war er als Fachreferent in der SLB / SLUB Dresden, tätig – zunächst für Philosophie und Religionswissenschaften, später für Germanistik und regionale Literatur- und Kulturgeschichte.

In zahlreichen Veröffentlichungen dokumentierte er überraschende Funde zu Schriftstellern und ihren Beziehungen zu Dresden. Die Gartensiedlung Hellerau nahe der Elbestadt wurde schließlich sein Lebensthema.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available on the Internet at <http://dnb.d-nb.de>.

ISBN 978-3-95908-429-1

5., erweiterte Auflage

© 2022 THELEM Universitätsverlag & Buchhandlung GmbH & Co. KG

Dresden und München

<http://www.thelem.de>

Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.

Gesamtherstellung: THELEM

Gestaltungsvorlage: Viktor Hoffmann (THELEM)

Satz: Lucie Weigelt (THELEM)

Made in Germany.

Inhalt

1.	Rückkehr nach einem halben Jahrhundert: Peter de Mendelssohn	7
2.	Hellerau – Das Werden der ersten Gartenstadt in Deutschland	11
3.	Die maßgebenden Persönlichkeiten	16
4.	Das Festspielhaus und die Schulfeste	33
5.	Der Verleger Jakob Hegner	38
6.	Die Welt blickt nach Hellerau: 5. Oktober 1913	44
7.	Das Ende eines Lebenswerks: Der Tod des Mäzens	50
8.	Der Bruder in schwieriger Nachfolge: Harald Dohrn	53
9.	Die Verlagsszene	56
10.	Im Dienste der Rhythmik oder: Die »Dalcrozeritis«	69
11.	Die Künstlerkolonie	81
12.	Pilger und Enthusiasten der Gartenstadt	137
13.	Harald Dohrn und seine Tochter an der Seite der »Weißen Rose«	159
14.	Hellerau in der Literatur	162
15.	Hellerau – eine pädagogische Provinz?	167

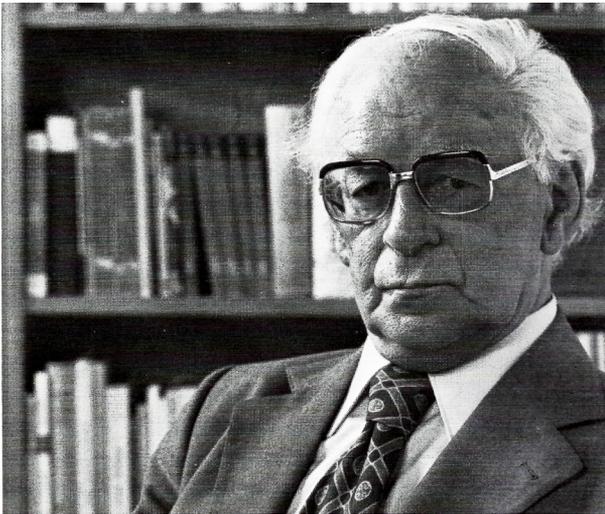
EPILOG	
(Walter Schmitz)	173
I. Hellerau im neuen Jahrhundert	174
II. Hellerau in der Gegenwart	180
Über den Autor und dieses Buch	185
Literaturverzeichnis	188
Abbildungsverzeichnis	190
Personenregister	191

1. Rückkehr nach einem halben Jahrhundert: Peter de Mendelssohn

Ein Mann kehrt zurück, für Stunden nur. Sichtlich ergriffen steht er am »Pillnitz-Moritzburger Weg«, vor dem ehemaligen Elternhaus. Die kräftige Herbstsonne des ersten Oktobertages 1979 vergoldet förmlich die grüne Kulisse der Gartenstadt Hellerau. »Damals war alles noch viel kahler, nicht so durchgrünt.« Damit meint er die inzwischen verstrichenen fünf Jahrzehnte. Als er zwei Jahre alt war, folgte die Familie Mendelssohn dem Ruf in die wenige Häuser zählende Künstlerkolonie Hellerau und verließ die Avantgarde-Metropole München. Vater Georg von Mendelssohn, ein erstklassiger Kunsthandwerker und liberal in der Gesinnung, bereicherte ganz entschieden das europäisch aufblühende Kulturleben der kleinen Siedlung. In der Riemerschmid-Villa gaben sich berühmte Besucher nur so die Klinke in die Hand: Shaw, Rilke, Werfel, Kafka, Felixmüller, Kokoschka, Hasenclever. Sohn Peter begrüßte sie alle respektvoll. Sicherlich gedenkt der 71jährige Peter de Mendelssohn in diesen Minuten der Wiederkehr der unvergeßlichen Kindheitsaugenblicke. Jetzt ist er selbst ein angesehener Schriftsteller und Essayist, Präsident der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt. Seine rastlose Arbeit steht in diesen Jahren ganz im Zeichen Thomas Manns, der erste Teil der Biographie *Der Zauberer* ist erschienen, die Edition der Tagebücher fordert ihn mit seinem überragenden Wissen heraus. Der sehnsüchtige Abstecher nach Hellerau, ins luftige Paradies der frühen Jahre, muß sein, ist nicht länger zurückzudrängen im Terminkalender. Neben ihm die Lebensgefährtin Anita Naef, langjährige Sekretärin Katia Manns im schweizerischen Kilchberg, Sohn Felix, Psychoanalytiker in Wien, der des Vaters schwungvolle Berichte endlich vor Ort nachvollziehen will, und der Verfasser dieser Zeilen. 1926 ist Peter von Mendelssohn (seit 1941 »de Mendelssohn«) aus Hellerau weggegangen, seine Universität wurde nicht der Hörsaal, es waren vielmehr die Redaktionsräume der renommierten Tageszeitung *Berliner Tageblatt* (und so schrieb er später aus authentischer Kenntnis heraus die wichtige Monographie *Zeitungsstadt Berlin*). Dort, im Umfeld eines geschliffenen

Feuilletonismus, wurde die Sprache zu einem geschmeidigen Instrument kultiviert. Der junge Volontär wollte sich das Rüstzeug holen für seine im besten Sinne ausladende Erzählkunst und die brillante Essayistik, die durch die subjektive Sehweise immer unerwartete Perspektiven öffnete, die Weite des Horizonts durchsichtig machte und hinterfragte. Mit dem Novellenband *Krieg und Liebe der Kinder* begann 1930 ein Veröffentlichungsreigen des nunmehr schon freischaffenden Schriftstellers, der anschwell zu einer optisch bestechenden Regalreihe. Er verlegte den Wohnsitz nach Cagnes-sur-Mer in der Provence.

Mendelssohn wurde einer der ersten Emigranten, am 14. April 1933 ging er nach Paris (gründete den deutschsprachigen Verlag »Mercure de l'Europe«) und Wien und 1936 endgültig für 34 Jahre nach London, arbeitete als politischer Publizist beim *Exchange Telegraph*, als Churchill-Biograph und in 39 Sendungen von BBC *The Week's Propaganda*, in denen er von September 1941 bis Mai 1942 gegen die zynischen Tiraden von Goebbels heftig polemisierte. Die Briten, deren Staatsbürger er bis zuletzt war, verzichteten nicht auf seinen überzeugenden Habitus, und mit der alliierten Siegermacht betrat der Presse-Offizier Peter de Mendelssohn das geistig und physisch verwüstete Heimatland (Erich Kästner vermerkte dazu im Tagebuch aus dem tirolischen Mayrhofen am 30. Juni 1945: »Mitten im schönsten Streuselkuchen erhielten wir Besuch: Kennedy und einen englischen Presseoffizier. Es war Peter Mendelssohn! ›Lange nicht gesehen!‹ sagten wir zwei wie aus einem Munde, und das war nicht übertrieben. Da er in Hellerau aufgewachsen ist, machte er sich, kaum daß er saß, sachverständig über den Kuchen her und verriet dem Amerikaner das sächsische Backrezept.«) Er berichtete von den Nürnberger Prozessen und öffnete durch genaue Aktenkenntnis wesentliche zeitgeschichtliche Einblicke für das Funktionieren der nationalsozialistischen Außenpolitik. Bald schrieb er die luziden Bewältigungssays *Der Geist in der Despotie*, die nach der Stellung des Geistes in der faschistischen Gesellschaft fragen und von einer seltenen moralischen Integrität künden. Die Dichter Knut Hamsun, Jean Giono, Ernst Jünger und Gottfried Benn werden fair auf den Prüfstand der »moralischen Möglichkeiten des Intellektuellen« gehoben. Mit Gottfried Benn gab es am 22. März 1950 eine beispielhafte Hörfunkdiskussion zum Thema Emigration. Der 63jährige Benn und der 41jährige



Peter de Mendelssohn,
1954

Mendelssohn saßen sich kühl gegenüber, der Jüngere zollte den literarischen Respekt, schonte Benn aber nicht. Der erst 2006 veröffentlichte *Briefwechsel 1949–1956* zwischen Benn und Jünger verdeutlichte die tiefe Betroffenheit Benns, der am 16. März 1952 von einem »neuen echten Feind« schrieb; Jünger stimmte postwendend nach fünf Tagen zu, nannte es »erlesene Anstänkerei« und forderte: »er darf nicht einmal mit seinem Namen genannt werden.« Im Jahr 1916 aber hätten Benn und de Mendelssohn sich bereits – in der »pädagogischen Provinz« Hellerau – begegnen können, der damalige Schulbub und der berühmte expressionistische Dichter, als Benn bei seiner in der Gartenstadt wohnenden Frau weilte!

Thomas Mann schrieb spontan zu Mendelssohns Essay: »Das Buch ist erschütternd und befreiend wahr, es hat sowohl Glanz wie Tiefe, und ganz persönlich liebe ich die herzbewegende Ambivalenz seiner Kritik, die das Gegenteil des Unverbindlichen ist und ernstestem Erleben, ja dem Leiden entstammt an ihrem Gegenstande.« Der Autor ist der Familie Mann wohlbekannt, denn »Klaus Mann war der treueste und loyalste Mensch, den ich auf dieser Erde gekannt habe«, schrieb Mendelssohn.

Als er 1970 endgültig seinen Wohnsitz wieder nach München verlegte, brachte er eine über tausendseitige Monographie mit, die schlechthin und künftig als eine bedeutsame Kulturgeschichte unübersehbar werden wird:

S. Fischer und sein Verlag. Die zwölf Jahre, die noch blieben, stehen im Bannkreis Thomas Manns.

Zu dessen 100. Geburtstag erschien die voluminöse Biographie *Der Zauberer*. Golo Mann (1909–1994), der selbst ein gewichtiges literarisch-historisches Werk nach der Devise »Die Historie ist eine Kunst, die auf Kenntnissen beruht, und weiter ist sie gar nichts« geschaffen hat, wußte genau, wofür er Dank abstattete und würdigte die Leistung: »Dies ist festzuhalten: daß hier ein Schriftsteller von Rang und Namen sich in den Dienst des Nachruhms eines anderen begeben hat, durch harte Jahre und Jahre.« Mendelssohn schlüpfte souverän mit romaneskem Anspruch und grandiosem Werkstattblick in den raffiniert-artistischen Sprachgestus Manns und schrieb ein 1000-seitiges panoramisches Porträt- und Zeitgemälde, das Thomas Mann mit Genugtuung begrüßt haben würde, gemäß dem Satz des Meisters zu den *Buddenbrooks*: Nur das Ausführliche ist wahrhaft unterhaltend. Da ist gleichzeitig die Edition der Mann-Tagebücher, in der Mendelssohns gelebte Zeitgenossenschaft und sein Recherchiergenie zur seltenen Symbiose sich verbinden. Das Werk Thomas Manns erhielt dadurch 20 Jahre nach seinem Tode noch eine letzte Aufgipfelung.

Unermüdlich arbeitete Mendelssohn, schrieb über Wassermann, verfaßte die noblen Essaybände *Von deutscher Repräsentanz* und *Unterwegs mit Reiseschatten*. Im letzteren sind Reminiszenzen an Hellerau: »Daran erinnert sich heute kaum jemand mehr, das will erzählt sein. Hellerau war mein persönliches, ureigenstes, unverlierbares Europa.« Als wir durch die krummen Straßen der Gartenstadt laufen, versichert er bestimmt: Sein eigenes Geschenk zum 75. Geburtstag muß endlich das ständig zurückgestellte Hellerau-Buch werden: »Blätter aus einer pädagogischen Provinz«! Jetzt oder nie, trotz aller Riesenarbeit und der Verpflichtungen des Weitgereisten.

Der plötzliche Tod am 10. August 1982 verhinderte alles, beendete abrupt eine Altersproduktivität stürmischen Ausmaßes, in der auch eine Biographie Varnhagen von Enses geplant war. Monika Mann (1910–1992), die auf Capri lebende Thomas-Mann-Tochter, gedachte ehrend: »Andere mögen seine Arbeit fortsetzen. Ihn ersetzen wird keiner.« Die Hellerau-Renaissance ist Peter de Mendelssohns ungeschriebenes Werk!

2. Hellerau – Das Werden der ersten Gartenstadt in Deutschland

»Lichtenanger! Welch ein Klang schon in dem bloßen Namen! ... Früh am Nachmittage kam Johann in Lichtenanger an, einem Gartenorte im Weichbild einer mitteldeutschen Großstadt ... Lichtenanger stand im Zeichen der neuen Kunst. Die ausgedehnten Gebäude der Schule, auf einem Hügel über dem sandigen Tal gelagert, ... funkelnagelneu und leuchtend beherrschten sie das Bild des kleinen Ortes, dessen Häuserchen und Gärten dabei waren, sich um die große Anlage herum zu kristallisieren. Stil, das ist hier die Parole, sagte sich Johann. Auch die Menschen haben Stil; man sieht doch allerhand kultivierte Gesichter! ... Er ... sog die harmonischen Linien der schönen Baulichkeiten ... mit allen Sinnen in sich hinein. Besonders der tempelartige Bau des Festspielhauses zog immer wieder seine Blicke an ... Er dachte an die lang überlebte Stukkaturpracht und die engen, muffigen Gänge des Theaters ... und holte tief Luft: Dem Trödel war er nun glücklich entronnen! Hier war Kultur, hier kam seine Seele endlich zu ihrem Recht.« Natürlich, die gediegene bürgerliche Sozietät Lichtenanger dieses 1925 in Leipzig erschienenen Romans *Der Zeitgenosse* von Hans Heyck ist nichts anderes als Hellerau, poetisch erahnbar wird ein ranghohes Menschenwerk, eine in der Knospenzeit eines Kulturfrühlings sich befindende Gartenstadt, die erste in Deutschland überhaupt und originellste noch dazu, nur sechs Kilometer von der anmutigen Stilistik der gesitteten Beamten- und Residenzstadt Dresden entfernt.

Die sächsische Halbmillionsmetropole mit ihrer steingewordenen Symbolik bedeutsamer Kulturbauten schwelgte behaglich in der geistigen Atmosphäre eines vollendeten Angebots von Musik und Kunst, perfekt traditionsbewußt und überaus charmant. Pathetisches Ergriffensein prägte das Virtuositentum von Elb-Florenz. Aber neue, mit ungekünstelter Elastizität sich artikulierende Kunststile, die kreativen Ismen der letzten Jahrhundertwende, hatten es schwer, trafen mehr auf sich verwehrende Krustierungen als auf witternde Hellhörigkeit. 1911 entflohen unverstanden die avantgardistischen Brücke-Maler von der Berliner Straße in der Friedrichstadt auch

Erste Seite des
Hellerau-Manuskriptes
Peter de Mendelssohn

Hellerau

Am Anfang war ein Mann namens
Schmidt. Er war der gottloseste Mann
Kommun, der braud. und weiterlesen,
denn er war ohne kein und verstehen,
konnte es nur hier handeln. Ich habe
indessen, das es nicht ist. Schmidt
war ein Schöpfer. Ohne zu haben es
wollt, sein par nicht von dem gesehen,
was hier erzählt werden von. Ohne zu
haben in ir alle mit gesehen, was von ihm
den und sind: oh, meine Gedanken,
meine Kameraden. Das der Handbuch,
die Frauen - der Jasmin und die Lyrischen
schonnen —

gleich in die weltoffen brodelnde Hauptstadt Berlin, in die Buntfarbigkeit ihrer Kulturszenerie, die Debattenvielfalt literarischer Kaffeehäuser, in denen die Dichteralite von Georg Heym bis Else Lasker-Schüler, mit und ohne alkoholische Stimulanz, in provozierender Einmaligkeit einen neuen Literaturgestus kreierte. Modisches Tagesgeschrei war nichts für das genügsame Dresden. In dieser bewegten Zeit, um 1910, rebellierte einsam im Café am Altmarkt ein Student der Kunstakademie gegen den allgemeinen Spießler, bohrte ein Loch in die Zeitung, schnipste Zuckerstückchen hindurch zu den Nachbartischen und hatte Freude an der Cowboy-Romantik: George Grosz (1893–1959), der aggressive Zeichner und Futurist.

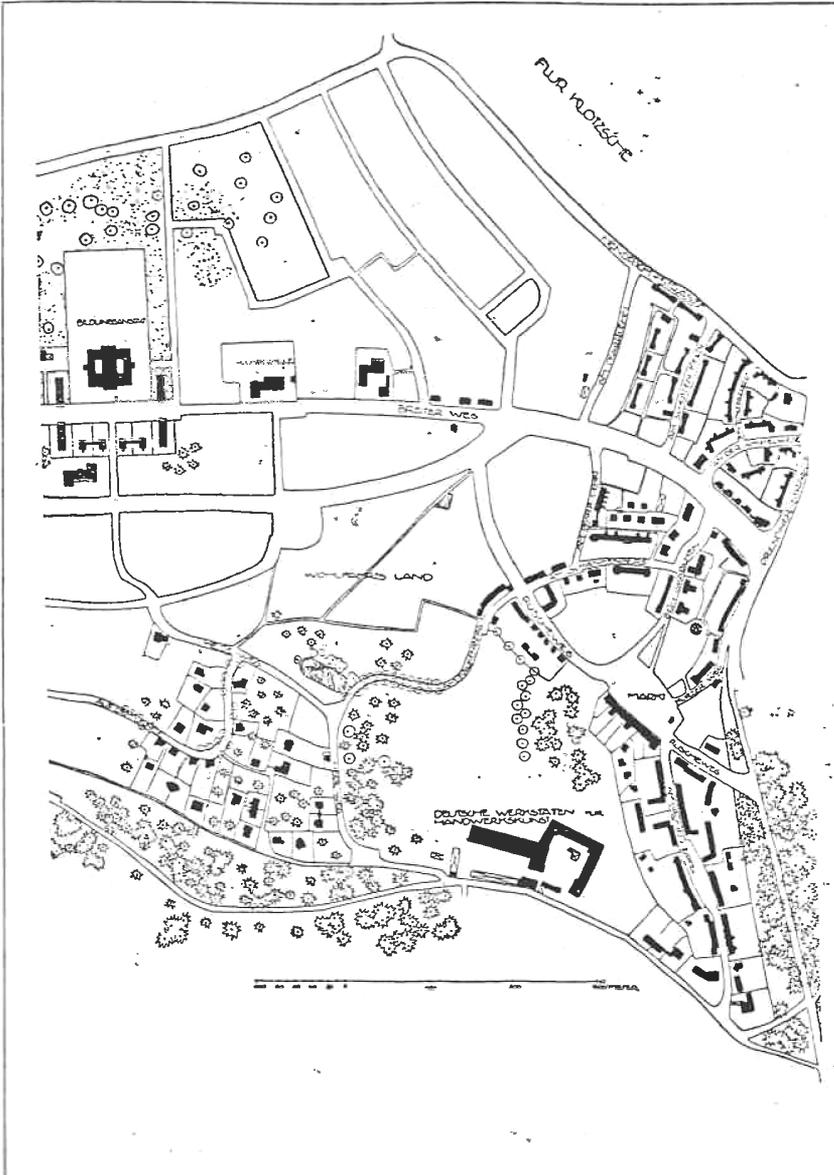
Nördlich, vor den Toren dieser Stadt, verwehten die dresdnerischen Klänge, ein neuer Lebenswille formte sich hier, eine sozio-kulturelle

Gesinnung setzte sich ins Bild. Hellerau ging eigene und eigenwillige Wege. Es ist weder mit Münchens Schwabing vergleichbar und dessen Subkultur lebensgieriger und lebensmüder Outsider-Bohémiens noch mit dem nicht billigen Prominentenparadies Ascona im schweizerischen Tessin, in dem man sich durch ungehemmtes Nacktsein von bürgerlichen Tabus befreite. Auch die durch faschistische Vertreibung und Ausbürgerung zu berühmten Exilorten werdenden Sanary-sur-Mer und das kalifornische Santa Monica sind anders entstanden und organisiert. In diesen Schutzräumen der Zuflucht dominierte noch immer Eleganz und doch glichen die sonnenüberfluteten Cafe-Terrassen eher Wartesälen der heimatberaubten Intellektuellen, die sorgenvoll Sammlung und Auswege suchten. Hellerau war kein verheerender Zufall, es war eine folgerichtige Reaktion auf die unkontrolliert wuchernden, schmutzigen Mietskasernenstädte mit ihren desolaten Lebensverhältnissen in der gründerzeitlichen Industrierevolution.

Der englische Romancier Charles Dickens (1812–1870) läßt teilhaben an der kaum vorstellbaren Trostlosigkeit: »... es war eine Stadt der Maschinen und der hohen Schlotte, denen ununterbrochen endlose Rauchschnangen entquollen, ohne sich aufzulösen. Ein schwarzer Kanal durchzog sie und ein Fluß, dessen Wasser purpurrot war von stinkenden Farbstoffen, und es gab riesige Gebäudemassen mit vielen Fenstern, wo es den ganzen Tag lang ratterte und bebte... in trübem Irrsinn«.

Früh wurde folgerichtig in England auf diese verheerenden Lebensbedingungen reagiert – und auf den universellen Werteverfall, der mit solcher Zerstörung der materiellen Lebensbedingungen einherging. Nur hingewiesen werden kann auf die leidenschaftlichen Bestrebungen der kunstkritischen Reformers John Ruskin (1819–1900) und William Morris (1834–1896), die die Kunst aus dem Bereich einer nur ästhetisierenden Selbstgenügsamkeit in das Gebiet des Sozialen verlagerten: »Erst muß der rechte sittliche Zustand da sein, sonst ist Kunst unmöglich«, heißt es bei Ruskin. Die beiden vielseitigen Künstler, beschäftigt mit Theorien der Naturwiedergabe, erkannten die wechselseitige Bedingtheit von Industrialisierung, Zusammenbruch des sozialen Gefüges und Geschmacksverfall.

1898 erregte ein heute klassisches Werk der Gartenstadtliteratur eine fast seismographische Aufmerksamkeit. Der englische Parlamentsstenograph und Projektemacher Ebenezer Howard (1850–1928), der spätere Präsident



Bebauungsplan der Gartenstadt Hellerau von Richard Riemerschmid

der Internationalen Vereinigung für Wohnungswesen und Städtebau, entwickelte in seinem Buch *Garden-Cities of Tomorrow* präzise Vorstellungen, um der anwachsenden städtischen Misere der Zeit radikal zu begegnen. Die wache urbanistische Reaktion Howards löste eine kräftige Wirkung aus, um die sich verschlimmernde Situation wenigstens zu mildern. In Gartenstädten sollte die Kontrasterfahrung von Stadt und Natur Berücksichtigung finden, sie müßten auf Gemeinnützigkeit basieren und den Menschen durch Kommunikation und Individuation eine humane Gemeinschaftsbedürftigkeit gleichermaßen verwirklichen helfen. Howard schrieb: »Eine Gartenstadt ist eine Stadt, die für gesundes Leben und für Arbeit geplant ist; groß genug, um ein volles gesellschaftliches Leben zu ermöglichen, aber nicht größer; umgeben von einem Gürtel offenen (landwirtschaftlich genutzten) Landes; die Böden des gesamten Stadtgebietes befinden sich in öffentlicher Hand oder werden von einer Gesellschaft für die Gemeinschaft der Einwohner verwaltet.« Howard verwirklichte seine sozio-kulturelle Baugesinnung 1903 in der ersten größeren Gartenstadt Letchworth etwa 50 Kilometer nördlich von London. Die Siedlung wurde auf einen Zentralplatz hin angelegt und die Anwesen zu malerischen Gruppen zusammengefaßt. 1913 zählte der Ort 9000 Einwohner.

Es war eine diskussionsgeladene Zeit um städtebauliche Demokratisierungsbestrebungen, damit im entwurzelt-heimatlos gewordenen Menschen das verlorene Selbstwertgefühl wiedererstehen konnte.

Die Deklassierungserfahrungen in den Stadtmolochen beflügelten nahezu weltweit erlösende Gartenstadt-Entwürfe. Auch Tel Aviv, was »Frühlingshügel« bedeutet, sollte 1909 eine Mischung aus Mustersiedlung und jüdischem Agrardorf werden.

Die konkrete Verwirklichung Helleraus, der Au am Heller, war natürlich nicht ohne vom Glück begünstigte Bedingungen möglich, der Erfolg benötigt bekanntlich immer kräftige Auslöser. Aber er findet auch Nachfolge: Schon 1914, also bald nach der Errichtung des Ensembles ›auf dem Heller‹ begann in der Gemeinde Stetzsch, animiert von der Baugenossenschaft in Hellerau, die Errichtung einer ansehnlichen Siedlungsanlage. Und zwischen 1919 und 1926 entstand in der ländlichen Vorstadt Gruna die Siedlung Gartenheim, die in der Raumwirkung Hellerau deutlich ähnelte.

3. Die maßgebenden Persönlichkeiten

3.1 Karl Schmidt

Karl Schmidt (1873–1948) wurde im erzgebirgischen Zschopau geboren und erlernte das Tischlerhandwerk im Geist mittelalterlicher Tradition. Schnell und mit wacher Intelligenz begriff er dessen manuelle Spannweite 1890 in Rendsburg, wanderte zu Fuß durch Dänemark, Schweden und England, war tüchtig und auf sein Vorwärtskommen bedacht. Auf der Wanderschaft hatte er ganz auf Zweckmäßigkeit gebaute Möbel gesehen, die der industriellen Fertigung trotzten. 1896 wurde er Werkmeister in der vom Bankrott bedrohten Dresdner Firma Gottschalk in der Trompeterstraße und faßte den Entschluß, das gewonnene Wissen und seine Erfahrung in einem eigenen Betrieb zu investieren, und das wurde 1899 die Geburtsstunde der »Dresdner Werkstätten für Handwerkskunst«. Dieser geschmackssichere Meistertischler wurde von dem Impetus bewegt, Dinge zu erzeugen, denen dank der ihnen innewohnenden Qualität auch in ihrer optischen Ausstrahlung Schönheit eignen sollte. Er hatte lebenslang den festen Grundsatz, niemals vergangene Epochen zu kopieren, sondern nur zeitgerechte und werkstofftreue Formen zu verwenden. Er zielte somit genau in den Sog des Aufbruchs der modernen Kunst, den kulturellen Sozialisationsprozeß im Kampf gegen »Historismus« mit seinen überbordenden, kitschigen Vergangenheitskopien. Und er versuchte sehr früh, der ökologischen Verantwortung gerecht zu werden. So wurde er der »Holz-Goethe« und der Möbel-Revolutionär, dem Theodor Heuss (1884–1963) »Achtung vor seiner menschlichen Anständigkeit« bezeugte.

Heuss war 1905 in München von Lujo Brentano, zu dessen Schülerkreis auch Wolf Dohrn, der künftige Geschäftsführer der Gartenstadt zählte, promoviert worden, seine Ehe traute 1908 Albert Schweitzer. Als politischer Redakteur kritisierte er den zunehmenden Wandel von der handwerklich geprägten Produktion zur industriellen Fertigung in Großbetrieben und warnte vor den Folgen sozialer Instabilität. Von 1905 bis 1912 verfasste er über



Karl Schmidt, 1948

400 Beiträge in volkspädagogisch-inspirierender Diktion zur Problematik Architektur, Kunstgewerbe, gute Möbel, Alltagsgeschmack und Theaterbau. 1907 besuchte er – noch in der Blasewitzer Niederlassung – Karl Schmidt; daraus entwickelte sich eine vertrauensvolle Freundschaft. Im Herbst 1917 dann wurde Hans Poelzig (1869–1936), Stadtbaurat und Professor an der TH Dresden, konsultiert, wiederum mit der Folge enger Bindung.

Immer neu bewährte sich Karl Schmidts Begabung, »neuen Kulturideen nachzuspüren, die anfangs ... unklar in ihm wogten, dann aber durch den Verkehr mit Künstlern immer deutlicher... wurden, ...und er sah ein dankbares Ziel... darin, seinen Handwerksbetrieb in den Dienst der werdenden Bestrebungen zu stellen«. (Fritz Schumacher: Stufen des Lebens, 1935)

1907 fusionierte Karl Schmidt sein Unternehmen mit den »Münchner

Werkstätten für Wohnungseinrichtung Karl Bertsch« zu den »Deutschen Werkstätten für Handwerkskunst G. m. b. H. Dresden und München« und gründete mit Künstlern, Kunsthandwerkern, Industriellen und Kunstfreunden in München den »Deutschen Werkbund«, eine wirkungsvoll sich entfaltende Vereinigung.

Der Betrieb von Karl Schmidt wuchs seit der Verlegung 1902 in die Blasewitzer Straße 17; 1908 hatte er sich auf 500 Arbeiter erweitert. Durch die gesteigerten Anforderungen wurden die Platzverhältnisse immer unzulänglicher und die Produktionsvoraussetzungen zu eng. Zwingend ergab sich die Notwendigkeit einer Zusammenfassung in einer großzügig angelegten und auf Erweiterung bedachten Fabrikanlage. Spekulation hatte die Bodenpreise innerhalb des städtischen Areals in die Höhe getrieben, deshalb mußte Schmidt eine Lösung außerhalb der Stadt suchen; wie unkompliziert-naiv-verblüffend es geschah, zeigen seine folgenden Notizen: »Ich sah mir an den Sonntagen meist mit dem Fahrrad die Dresdner Umgebung an mit dem Ziel, ein Baugelände zu entdecken. Das geeignetste Land fand ich auf einer Fahrt vom alten Dorf Klotzsche über den Falkenberg ... Die Aussicht vom Falkenberg war damals prachtvoll. So sah man das am Pillnitz-Moritzburger-Weg, am Heller ... und der Straße von Klotzsche nach Rähnitz gelegene Gelände sehr gut. Es bestand zum größten Teil aus Feldern, etwas Wald, meist war es geringer Sandboden. Am Montag nach dieser Erkundungsfahrt schon gewann ich den Bürgermeister von Klotzsche für diesen Plan, dort in dem »entdeckten« Gelände eine Gartenstadt mit Werkstättengebäude zu errichten, schließlich auch den Bürgermeister ... von Rähnitz.« Schmidt, der sozial aufgeschlossene Unternehmer, beabsichtigte aber auch, den Mitarbeitern bessere Lebensbedingungen als bisher einzuräumen, im Freundeskreis wurde der Gartenstadtgedanke im Sinne von »Der Zug der Industrie aufs Land« sehr fruchtbar diskutiert. Da gab es einen jungen Mann, der weitgespannte Kulturträume hegte, ihnen mit beispielloser Energie ergeben war, schöngeistig, feinsinnig und weltmännisch.

3.2 Wolf Dohrn

Dem 19. Jahrhundert entwachsen Persönlichkeiten, ganze Familien, deren ästhetisches Reformwollen sich auf ein umgrenztes Ganzes, auf den sachlichen Ausschnitt, beschränkte. Sie möchten ein inselhaftes Fundament setzen. Ihnen galt der Satz von Karl Ernst Osthaus (1874–1921): »Geben Sie Raum dem Genie. Florenz wäre nie Florenz geworden, wenn die Medici selbst den Ehrgeiz gehabt hätten, Brunelleschi oder Michelangelo zu sein.« Harry Graf Kessler (1868–1937) wirkte mit dieser hohen Gesinnung in Weimar, um dieses verdämmernde »Ilm-Athen« wieder auf die Höhe der Goethe-Zeit zu führen. In ein solches Spektrum gehörte die Familie Dohrn, die vor 300 Jahren in Vorpommern bescheiden mit dem Schwarzfärbergewerbe begann, doch bald geistigen und naturwissenschaftlichen Intentionen folgte und mit Wolfs Vater Anton Dohrn (1840–1909), der sich zu einem bedeutenden Naturwissenschaftler entwickelte, den Höhepunkt erreichte (der Nachlaß Dohrns in der Bayerischen Staatsbibliothek München dokumentiert diese eminente Lebensleistung in über 4000 Briefkorrespondenzen mit Wissenschaftlern aus aller Welt). Er errichtete die »Stazione Zoologica« in Neapel, eine experimentelle Forschungseinrichtung zur Beobachtung der Lebensweisen und Entwicklungszustände von Tieren und Pflanzen, die bald international berühmt wurde, Gelehrte aus aller Welt anzog. Auch in unserer Gegenwart, über 125 Jahre nach der 1872/73 erfolgten Gründung eines der ältesten Forschungsinstitute der Welt, zwischen Pinien, Araukarien, Palmen und Eukalyptusbäumen liegend, wird die Unterwasserflora des Golfs von Neapel wissenschaftlich dokumentiert. Der mit eisiger Erkenntniskraft das 20. Jahrhundert diagnostizierende Dichter-Denker Ernst Jünger (1895–1998) hat hier seine früh begonnene passionierte Suche nach Ordnungssystemen in der Naturgeschichte fortgesetzt, vom Februar bis April 1925 forschte er sezierend am »Acquario«; der das ständige Zwiegespräch suchende Bruder und feinsinnig konservative Essayist Friedrich Georg Jünger (1898–1977) folgte nach Neapel.

Theodor Heuss sollte sich früh der Verpflichtung unterziehen, die Leistung Anton Dohrns in Neapel darzustellen, denn »er ist einer der großartigsten und lebendigsten Zeugen einer Weltwirkung des deutschen

Familie Dohrn.
Stehend (von links)
die Brüder Reinhard,
Boguslav, Wolf und
Harald. Sitzend die
Eltern Marie und
Anton Dohrn



Geistes.« Mit der Einschränkung, kaum »in diesem Gebiet mit fachkritischer Wertung von Einzelleistungen aufwarten zu wollen.« Zudem waren Teile des Dohrnschen Familienarchivs verloren gegangen. Seit 1940, als Heuss' umfangliche Monografie trotz Publikationsverbots endlich erschien, ist ihre grundlegende Bedeutung unumstritten.

Wolf Dohrn (1878–1914) war mehrsprachig in jener Atmosphäre kosmopolitischen Profils in mediterraner Landschaft am Golf von Neapel aufgewachsen. Im 18. Jahrhundert wuchs Neapel zur drittgrößten Metropole Europas und glanzvollen Kapitale einer bourbonischen Dynastie, des Königreichs Beider Sizilien. Der Italienbesucher Goethe eliminierte die gängigen Allgemeinplätze über Arbeitsunlust und Trägheit der Neapolitaner und wagte die Aussage, »daß alle in ihrer Art nicht arbeiten, um bloß zu leben, sondern um zu genießen, und daß sie sogar bei der Arbeit des Lebens froh werden wollen«, prüfte den Konnex von Antike, Kunst und Leben, »jedermann lebt in einer Art von trunkener Selbstvergessenheit«: Goethe fand eine sinnliche, dionysische Grundhaltung gegenüber dem Leben, bejahte zutiefst die Synthese von »deutscher Sinnesart« und italienischer Lebensauffassung. Das geschah 1817 in seinem Erinnerungsbuch *Italienische Reise* nicht zufällig in dieser tumultarischen Offenheit, kulminierte in der Bereitschaft, das Leben mit den Augen anderer zu betrachten. Und weil er sich in Neapel gefunden hatte, wird er auch künftig in Weimar überleben können. Wolf Dohrns Weg führte aus Neapel heraus und vielleicht hat der Knabe die besondere Wesenheit hier bereits gefunden, spekulativ-kongruent

zu Goethes Wandlungsprozeß, um die »tempi passati« seiner Heimat künftig im winzigen Hellerau auszuleben, um zu überleben?! Wolfs Großvater, dem universal gebildeten Carl August Dohrn (1806–1892) gewährte der alte Dichter am 17. September 1831 im Weimarer Haus am Frauenplan einen Besuch und vielleicht hat er dem Enkel von dem Gespräch berichtet. 1889, mit elf Jahren, kam Wolf Dohrn zur gymnasialen Ausbildung nach Deutschland, studierte anschließend germanische Philologie in Leipzig und seit 1902 vor allem Nationalökonomie in München bei Lujo von Brentano (1844–1931), einem brillanten Wissenschaftler mit weitgespannten Kenntnissen. Dieser hochgebildete Sozialreformer, dessen Onkel Clemens Brentano (1778–1842) als phantasievollster Dichter der jüngeren Romantik in die deutsche Literaturgeschichte eingegangen ist, entwickelte seine Lehren aus dem humanistischen Ethos der Vorfahren. Gegen den »Manchester-Liberalismus« zog er vehement zu Felde, wollte ihn mildern im schrittweisen Abbau und die Schüler befähigen, abgewirtschaftete Ordnungsideen in einem Revisionsprozeß zu überwinden, der Folgen zeitigte. In dessen Seminaren begegnete der junge Dohrn auch dem Schwaben Theodor Heuss, dem späteren ersten Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland, einer entscheidenden Freundschaft seines kurzen Lebens, der ihn so erlebte: »Die reizvollste Erscheinung, schön und beredt, ein Bezauberer in der Unterhaltung, bezwingend in der Liebenswürdigkeit – ein Hauch der Freude umgab ihn und machte ihn doppelt interessant, ... das Weltmännische, das Weitläufige... war immer spürbar.«

Der Archäologe Ludwig Curtius (1874–1954), der auch nach Hellerau kam, schilderte ihn sehr erregend-plastisch: »Er war ein großer, schöner Mensch, in dessen Charakter von der Mutter und schon vom väterlichen Ahnen her viel Slawisches lag. Aber die träumerische Weichheit seiner samtbraunen Augen, die Gutmütigkeit seiner breiten russischen Nase und die Großzügigkeit seiner breiten Natur verliehen seiner von dem reinsten Idealismus erfüllten Persönlichkeit einen eigentümlichen Zauber. Er war der beste Kamerad, den man sich wünschen konnte, begehrte nie etwas für sich, diente immer der Sache, verstand in seiner Menschlichkeit alles Menschliche, war immer gleich milde, gleich gütig und gleich heiter.«

Und einer entfachte das Feuer in Wolf Dohrn: Friedrich Naumann (1860–1919), der zu den bedeutendsten Wegbereitern des sozialen

Liberalismus in Deutschland gehörte. Er war ein starker Prosaist, in seinem sprachlichen Ausdruck verbanden sich natürliche Lockerheit und Einfachheit. Naumann kam aus der Tätigkeit der Inneren Mission, war dann evangelischer Pastor, um 1896 ganz in die Politik auszuscheren. Die Ästhetik rückte in den Mittelpunkt seiner Fortschrittsreflexion, er besaß ein genuines Gespür für Architektur und neue Stilformen, nahm Kurs auf die sittlichen Normen der alten bürgerlichen Reformbewegung. Anton Dohrn registrierte: »Wolf ist Feuer und Flamme für Naumann, der jetzt endlich ... in den Vordergrund der politischen öffentlichen Meinung gerät ...« Wolf Dohrn war bereit, Naumann mit Organisationstalent und rhetorischer Überzeugungskraft zu dienen. Zuvor promovierte er 1906 in München mit einer Arbeit zu Goethes *Werther*, einer noch heute lesenswerten Studie, um sich von nun an mit glänzendem Rednertalent ganz in den Dienst Naumanns zu stellen, dem er 1907 den parlamentarischen Wahlsieg in Heilbronn sicherte. Naumanns trendbildende Wochenschrift für Politik, Literatur, Kunst *Die Hilfe* erfuhr eine weite Verbreitung, in Dresden gehörte Karl Schmidt zu den regelmäßigen Lesern, ihn überzeugte Naumanns Verquickung sozialer, ästhetischer und technischer Fragen. Schmidt hatte schon ein neues Verhältnis zur Maschine, er forderte einmal seinen Schwager auf, einen Stuhl zu entwerfen und »... dessen Stil aus dem Geist der Maschine zu entwickeln.« Naumanns Gedankenwelt ging synchron mit der eigenen. Die Verbindung wurde fruchtbar. Heuss hielt als Augenzeuge fest: »Naumann sieht von der Nähe den Ansatz eines großen Versuches, Künstlern Aufgaben zu stellen, sie aber zugleich unter der Führung des geschäftlich Berechenbaren und des technisch Angemessenen zu halten – aus Gesprächen der beiden Männer wächst der Gedanke, ... daß das Erreichte nicht wieder zerflattere ...« Im Sommer 1906 sprach Naumann darüber vor vertrautem Kreise. Er suchte den Mann mit künstlerischem Einfühlungsvermögen, begeisterungsfähig, elastisch und erfahren, frei von Cliquenbildung und der sozialpolitischen Seite verpflichtet. Einhellig wies man auf Wolf Dohrn, und Naumann war der Sorge enthoben, daß dessen starke Begabung nicht die gemäße Aufgabe erhalten könnte. Schmidt, seit 1903 mit Hermann Muthesius, dem einflußreichen Theoretiker von Architektur und Produktdesign in ›modernem‹ Geist, und mit Naumann in Verbindung und von Beginn an interessiert an der Zusammenarbeit mit Künstlern, reichte Wolf Dohrn

die Hand! So kamen die beiden Männer zusammen. Wolf Dohrn wurde der erste Geschäftsführer des Deutschen Werkbundes (1908–1910). Durch Wohlhabenheit konnte er einer kulturellen Idee fortan seine beispiellose Kraft widmen; seine immense Argumentationskraft wirkte unwiderstehlich, der lebhafteste Geist hielt zwar alle möglichen Wege beruflicher Betätigung offen, doch die Gartenstadt-Gründung setzte er gerne in Parallele zur Gründungsleistung des Vaters in Neapel.

Schon früh waren Verbindungen der Familie Dohrn gestiftet, die bis in die Hellerauer Zeit fortwirken sollten. Klaus Dohrn erfreute sich nach des Vaters frühem Tod der aufmerksamen Freundschaft Paul Claudels. Und die Vernetzung gemeinsamer Lebenskreise, getragen von einem ähnlichen mentalen Grundkonsens, hatte auch zwei Familien zu einem gemeinsamen Zweck an den Golf von Neapel geführt. Die Dohrns und die Sattlers fanden so zusammen. Durch Goethe!

Der Schweinfurter Fabrikant Wilhelm Sattler folgte der Lieblingsfarbe des Dichterstürften. Die grüne Tapetenproduktion führte zu baldigem Reichtum. Und der emphatische Goethe-Liebhaber Anton Dohrn plante gar die Herausgabe der damals noch unedierte Teile des nachgelassenen Werkes, hielt den *Faust* für den bedeutendsten Beitrag der deutschen zur Weltkultur. Er beklagte die bedrohlich wuchernden Hochburgen der Spekulanten und Börsenjobber, ganz im Sinn der damaligen konservativen Kulturkritik – etwa in der von Richard Avenarius in Dresden herausgegebenen Zeitschrift *Der Kunstwart*, die auch die Gründung Helleraus wohlwollend begleitete.

Der Sohn Johann Ernst Sattler (1840–1923) fand als unsteter Künstler keinen Zugang zur Gründerprosperität und den Prestigesymbolen des Kaiserreichs. Aber einen anspruchsvollen ästhetischen Lebensentwurf pflegte die Familie Sattler weiterhin. Dohrn und Sattler fanden zusammen bei der stilvollen Ausschmückung der Meeresstation, beide erlitten Depressionsphasen, fühlten sich in Italien unwohl.

Sattler zog 1884 als Innenarchitekt nach Loschwitz, verkaufte bald das große Anwesen. Seine Tochter Johanna wurde in Dresden geboren, man lebte gediegen mit Dienstmädchen. 1907 heiratete sie Wolf Dohrn! Schwager wurde Leonidas Lewicki, Professor für Maschinenbau an der TH Dresden. Und Sattler pflegte den geistigen Austausch mit Woldemar von Seidlitz,

dem Generaldirektor der Dresdner Museen. Die letzten Jahre verbrachte er in Hellerau.

Genealogische Bindungen förderten auch schon Kulturimpulse der Familien Dohrn und Furtwängler. Anton Dohrn war der Onkel des bedeutenden Archäologen Adolf Furtwängler. Dessen Sohn Wilhelm Furtwängler, unterstützt von den Dohrns, brachte es zum Dirigenten von Weltrang und verlieh der Musik unvergessene magische Strahlkraft und künstlerische Autorität, auch wenn seine politische Rolle im Dritten Reich wegen zu großer Nähe zu den Machthabern umstritten war und blieb. Wolf Dorn war sein Cousin.

3.3 Die Architekten Riemerschmid, Muthesius, Tessenow

Den beiden Protagonisten Schmidt und Dohrn schuf der Münchner Architekt Richard Riemerschmid (1868–1957) – der später der Schwager von ersterem wurde – zwischen 1906 und 1908 die grundlegende Struktur der zu errichtenden Gartenstadt, ihm verdankte sie ihr Stimmungsbild mit starker Einfühlung in die Landschaft. Die drei Männer gründeten am 4. Juni 1908 als Siedlungsträger die gemeinnützige »Gartenstadt-Gesellschaft Hellerau GmbH«. Ihr oblag die gesamte Organisation der Bildung eines sozial gemischten, differenzierten Gemeinwesens, sie schloß in den Statuten die Gefahr eines Bodenwuchers grundsätzlich aus. Zunächst mußten mit den 73 alteingesessenen Besitzern dieses Gebietes nach schwierigen Verhandlungen diskrete Verkaufsverträge (1.75 Mill. Mark) abgeschlossen werden, durch die eine Fläche von ca. 140 ha, vorwiegend sandiges Baugelände, zum Preis pro Quadratmeter von 1 bis 1,50 Mark gesichert wurde. Riemerschmids bahnbrechende, vorausschauende Baugesinnung war darauf aus, im begrenzten Kreise ein Ganzes zu schaffen, man bestellte eine kontrollierende Bau- und Kunstkommission, der hervorragende Künstler angehörten: Theodor Fischer (München), Hermann Muthesius, Riemerschmid, Otto Gussmann (Dresden), Adolf von Hildebrand (München), Fritz Schumacher

(Hamburg). Das zu bebauende Gebiet der Gartenstadt Hellerau sah vier verschiedene Viertel vor:

- das Kleinhausviertel,
- das Villenviertel,
- das Viertel für Wohlfahrtseinrichtungen
- und das Gelände für die Fabrikanlagen.

Am 9. Juni 1909 erfolgte der erste Spatenstich für die Deutschen Werkstätten und am 14. Juni für das Kleinhausviertel »Am grünen Zipfel«.

Das Dringlichste für Karl Schmidt war natürlich das Fabrikviertel, Riemerschmid baute einen Komplex, der einem mächtigen landwirtschaftlichen Gutshof ähnelte, dessen Wirtschaftsgebäude um eine geschlossene Gehöftanlage gruppiert wurden.

Statt des üblichen nüchternen Fabrikbaues schuf Riemerschmid einen lebhaft gegliederten Industriebau, der auch höchsten Anforderungen an die Arbeitshygiene entsprach. Am 1. April 1910 wurde die Produktionsstätte bezogen, die Walter Gropius (1883–1969) allerdings als »unsachlich« und von »Bauernromantik« erfüllt ansah (Brief vom 23. März 1912).

Die Werkstätten wurden berühmt durch technische Innovationen (patentierete Verfahren der Holzveredlung). Karl Schmidts Bemühungen richteten sich gegen den handwerklichen Qualitätsverfall durch die massiv einsetzende Industrialisierung, die erfahrene und handwerksstolze Tischler zu ungelerten Handlangern degradierte. Er wandte sich gegen die massenhafte eklektizistische Möbelproduktion, die das ästhetische Empfinden verletzte. Einfache Möbel in gediegener und zweckmäßiger Formgebung sollten durch maßvollen Maschineneinsatz entstehen und so weiterhin die menschliche Gestaltungskraft dokumentieren. Karl Schmidt arbeitete in den Werkstätten mit den Tischlergesellen zusammen (auch Wolf Dohrn ließ sich von ihm an der Werkbank unterweisen), übertrug dadurch sein sicheres Formgespür für rationale Fertigung. Er reduzierte überschwengliche Entwürfe, ohne in handwerkliche Enge abzugleiten, auf die natürliche Schönheit des Werkstoffes Holz. Der Handwerker durfte sich nicht von der Maschine entpersönlichen lassen, »die Maschine muß vergeistigt, ... zum Erzieher des Geschmacks« werden. Mit diesen Vorstellungen schuf dieser schöpferische

Unternehmer einen bahnbrechenden Beitrag zum »Aufbruch zum neuen Wohnen« als Niederschlag einer wahrhaftigeren Lebensform wider die selbstgefällig-monotone Dingwelt. Der Raumeindruck sozial vertretbarer Möbel erhielt wieder stimulierende Strahlkraft, vor allem förderte Schmidt in Hellerau die preiswerte Ausstattung im Wohnumfeld der finanziell minderbemittelten Arbeiter, diskutierte mit ihnen die Probleme, akzeptierte unterschiedliche politische Auffassungen. Die Wohnstätten zeigten »außen wie innen dieselben Eigenschaften, ... (man) sollte... sich denken: ja, die passen zueinander, die Häuser und die Menschen« (Riemerschmid). Die in den Hellerauer Werkstätten praktizierte Verbindung zwischen Mensch und Arbeitsgegenstand bedeutete einen historischen Wendepunkt in der Kunsterneuerung, die Selbstverwirklichung des Menschen in Kunst und Leben, und damit den endgültigen Abschied von dem brüchig gewordenen Kulturhorizont des 19. Jahrhunderts!

Oskar Walzel (1864–1944), ein angesehener Literaturhistoriker, von 1907 bis 1921 Professor an der TH Dresden, exzellenter Spezialist der Romantik, nannte Hellerau einen kraftvollen Vorstoß »den Deutschen eine höhere Wohnkultur zu schenken, ... der geistvolle Schöpfer Helleraus betonte in meiner Gegenwart oft genug, er vertrete geschmackvollste Raumkunst, während die Dresdner Geschäfte Musterbilder größter Geschmacklosigkeit seien«.

Am 6. Dezember 1907 hatte Karl Schmidt sich bereits in Gerhart Hauptmanns Gästebuch im Haus »Wiesenstein« (Agnietendorf im Riesengebirge) eingetragen, der Dichter erbat nach 1913 mehrfach den künstlerischen Rat Schmidts und übereignete ihm 1929 ein Exemplar seines Romans *Die Insel der großen Mutter* mit der Widmung: »Herrn K. S. einem genialen Vertreter der denkenden Hand mit vielen Grüßen/ GH/.« Und Schmidt konnte sich ein angekündigtes Stück »Die Nibelungen als Schauspiel in Hellerau aufgeführt« durchaus vorstellen. Doch Hauptmann scheiterte nach vier Versuchen zwischen 1899 und 1934, die Dichtung blieb Fragment, erst die große Centenar-Ausgabe anlässlich seines 100. Geburtstages enthielt den untauglichen Dramenversuch. Hauptmann schätzte Schmidt außerordentlich, bezeichnete ihn als »der neue Typus Mensch...: Tischler, Sociologe, Grossunternehmer, Nietzscheaner und Schopenhauer=Kenner... Ihm nach kommt das Heil aus guter Arbeitsqualität« (Tagebücher 1914–1918).



Die Gebäude
der Deutschen
Werkstätten
Hellerau
(Architekt Richard
Riemerschmid)

In unmittelbarer Nähe zu den Hellerauer Werkstätten errichtete Riemerschmid räumlich-subtil das ländliche Kleinhausviertel »Am grünen Zipfel« (34 Typenhäuser mit Wohnflächen von 51 m bis 112m²), den ersten charakteristisch geschlossenen Straßenzug, der sich in leichter Biegung bis zum Markt hinzieht. Die Häuser stark unterteilt, bestehen meist nur aus Erdgeschoß und ausgebautem Dach.

Die für die Bewohner von Hellerau nötigen kleingewerblichen Anlagen und Läden ordnete Riemerschmid am großflächigen Marktplatz, dem Zentrum, 1911 an. Es kam vorerst nur zur Terrassenbebauung der Kaufhausreihe mit einer fortgeschrittenen Infrastruktur zur Befriedigung der Dienstleistungswünsche. Hervorgehobene Eckbauten, ornamentierte Dachgauben, ein rundbogiger Straßendurchgang übertrafen die Gestaltungsmerkmale des Kleinhausviertels, erst 1929 bis 1931 wird der Ausbau des Marktes fortgesetzt.

Zwei weitere entscheidende Träger des Baugeschehens waren Heinrich Tessenow und Hermann Muthesius. Riemerschmid wollte durch verschiedene Architektenhandschriften die Gefahr der Gleichförmigkeit bannen. Des Berliner Architekten Muthesius (1861–1927) betont würdige Reihenhäuser trugen vermehrt einen englischen Landhausstil in die Siedlung. Er plante die ihm zugeteilten Straßen lockerer und vorortmäßiger, aber schwankte zwischen Landhausideologie und Repräsentation. Ein Kritiker meinte, daß Muthesius' Häuser »Beim Gräbchen« »stolzere Besitzempfindungen verkünden«. Der älteste, bekannteste und aus vielfältigen Erfahrungen

Straße »Am Grünen
Zipfel« (um 1914)
(Architekt Richard
Riemerschmid)



schöpfende Architekt war von 1896–1903 deutscher Botschaftsattaché in London gewesen; er war bestens vertraut mit der neuesten englischen Städtebauentwicklung und wirkte mit Vorträgen und maßstabsetzenden Büchern; Karl Schmidt bemühte sich um die zeitige Herstellung eines Kontaktes. Muthesius vermittelte schließlich Howards Ideen nach Deutschland.

Die Riemerschmidsche Konzeption fand ihren Antipoden in der puritanischen Aussage Heinrich Tessenows (1876–1950). Dieser norddeutsche Baumeister baute asketisch-schlicht, fernab von jeder Repräsentationszutat. Er war seit 1909 Assistent von Professor Martin Dülfer (1859–1942), einem wichtigen Vertreter der Jugendstilarchitektur an der TH Dresden, als er in das Hellerauer Baugeschehen eingriff. Tessenow baute fünf Reihenhausergruppen. Das Endziel war eine organische Verschmelzung seiner baukünstlerischen Absichten mit der Grundplanung Riemerschmids. Tessenows Häuser »Am Schänkenberg«, »Am Pfarrlehn« und am Heideweg waren kahle Schöpfungen mit einem sicheren Gespür für hintergründige Einfachheit. »Am Schränkenberg« schuf er typisierte, radikal dekorlose Reihenhäuser. Tessenow baute aber auch Villen nach dem Vorbild von Goethes Weimarer Gartenhaus (die Dichterdomizile Wielands, Goethes und Schillers in der Klassikerstadt hielt er in pedantisch genauen Zeichnungen fest). Im Juni 1910 lebten bereits 60 Familien in Hellerau. Ende 1913 waren 383 Wohnhäuser mit 407 Wohnungen errichtet und 1900 Einwohner in etwa 400 Familien bevölkerten die Gartenstadt. Hellerau war die inselhafte »Erlösung von der Mietskaserne«, das »erste vollgültige Beispiel einer Mustersiedlung auf

deutschem Boden« (Muthesius), eine prominente Vertreterin des deutschen Städtebaus – es war auch ein anheimelndes Dorfidyll und Kleinbürgerideal, die Arbeiter konnten ein eigenes Heim und die landschaftliche Schönheit genießen, mußten nicht mehr in den unwürdigen Verhältnissen der dicht besiedelten Mietskasernen wohnen. Aber es artikulierte sich auch Skepsis: »Es dauerte nicht lange, so hatte Hellerau gegen 1000 Einwohner, unter denen höhere und untergeordnete Beamte, Geschäftsleute... die Mehrzahl ausmachten. Von den Werkstättenarbeitern hatte sich kaum ein Drittel eingemietet« (Wenzel Holek).

Ebenezer Howard war nach seinem Besuch 1912 zufrieden: »Der erste Eindruck, den ich hatte, war gut und nicht minder der, den ich mitgenommen habe. Hellerau ist keine bloße Nachahmung der englischen Gartenstädte ... In Hellerau tritt deutlich das Bemühen hervor, den Menschen Heime in der Nähe ihrer Arbeitsstätten zu bauen und Arbeit in die Nähe ihrer Heimatstädte zu bringen ... Ich bekenne, daß mir in Hellerau sowohl die innere Einrichtung der Häuser als ihre Gruppierung sehr gefallen hat ...«

3.4 Der rhythmische Erzieher Emile Jaques-Dalcroze

Hellerau war ein selbstständiger Wohnorganismus. Doch Wolf Dohn wollte mehr, eine eigene kulturelle Lebensform schaffen, die künstlerisch interessierte Menschen und Kräfte heranzog. Dohn wollte aus Hellerau eine Metropole der Alternativen machen, er sah in der Gartenstadtidee also nicht nur eine naturverbundene Wohnatmosphäre, sondern auch den Ausdruck eines geistigen Wollens. Die Vorgeschichte war wiederum vom Zufall bestimmt. Wie Karl Schmidt in seinen Aufzeichnungen berichtete, besuchte er mit Wolf Dohn eine musikalisch-rhythmische Vorführung des Genfer Tanzpädagogen Emile Jaques-Dalcroze (1865–1950) in Dresden. Schon 1907 arbeitete man in »sinngemäßer Anpassung der Methode Jaques-Dalcroze an die deutschen Verhältnisse« einen Plan für die musikalische Erziehung der künftigen Bewohnerschaft Helleraus aus. Was beinhaltete



»Beim Gräbchen« (Architekt Hermann Muthesius)

nun die Methode dieses beweglichen Pyknikers französisch-schweizerischer Herkunft, der bei Anton Bruckner studiert hatte?

Man macht sich heute schwer eine Vorstellung davon, wie es diesem Manne gelang, die Gemüter aufzuwühlen. Er faßte Musik als eine das menschliche Dasein geistig, seelisch und körperlich steigernde Kraft auf, die eine emotionale Erweiterung menschlicher charakterbildender Seinsmöglichkeiten hervorrufen sollte. Dalcroze beabsichtigte, durch Körperrhythmik Gestalt und Wesen der Musik zu erleben, um dadurch gleichzeitig alle seelisch-schöpferischen Kräfte zu lösen und zu steigern. Er litt unter der Arhythmie und verlangte die innere Beteiligung. Aber das Genfer Konservatorium brachte seiner anspruchsvollen Improvisationslehre immer weniger Verständnis entgegen, und er suchte nach dem Ort, wo man ihm die Bedingungen erfüllte, die er für die weitere Entwicklung seiner Ideen für notwendig hielt. Er entschied sich für Wolf Dohrns Angebot, in der kleinen Gartenstadt seine Methode zur »Höhe einer sozialen Institution« zu führen. Rhythmische Gymnastik, als uralte Einheit von Körper und Klang, Selbstfindung des Körpers und Geistes gegen den turnerischen Drill, das



Emil Jaques-Dalcroze in
späten Jahren

war etwas für den enthusiastisch-schönheitsdurstigen Geist Wolf Dohrns, der sogleich vom Plan eines bloßen Landerziehungsheimes zurücktrat. Hellerau sollte für Dalcroze eine Bildungsanstalt für rhythmische Erziehung errichten. Aber das Erscheinen von Dalcroze in Hellerau sorgte auch für Unstimmigkeiten: Schmidt und Riemerschmid, die beiden bodenständigen Handwerker, waren keine Promotoren für diese elitär-durchgeistigten Ideen, sie waren ihnen suspekt.

Seine Leitidee formulierte Dalcroze korrekt-logisch: »Alle rhythmischen Elemente der Musik sind ursprünglich den Rhythmen des menschlichen Lebens entlehnt.« Wie er die Kriterien für die Musik festlegte, zeigt der Briefwechsel mit Igor Strawinsky (1882–1971) aus dem Jahre 1913: »Ich wähle Ihre Musik, weil sie einen Zustand der Seele und eine nervöse psychische Aufnahmebereitschaft enthüllt, die jeder, der sich mit menschlicher Bewegung befaßt, begreifen muß.« Der russische Komponist sollte für zwei Wochen kommen, denn »hier in Hellerau ... beginnen (wir)... den Weg einer vollständigen Umformung von Gefühlen in entsprechende

Bewegung zu erahnen!« Auch Arnold Schönberg (1874–1951) folgte der Einladung zum Schulfest 1912 nicht. Dafür kam sein geschätzter Pianist und Komponist Eduard Steuermann (1892–1964) später nach Hellerau und wohnte von 1919 bis 1921 in einem Pensionshaus. Für die Arbeiter der Werkstätten veranstaltete er einen Klavierabend und hatte bereits eine Konzert-Welttournee absolviert. Sein berühmtester Schüler wurde 1924 Theodor W. Adorno, der in Steuermanns dunkler Musik »etwas genuin Kafkaeskes« bemerkte. Der durch den Kunstteil der Zeitschrift *Der Türmer* sehr einflußreich agierende Musikschriftsteller Karl Storck (1873–1920) würdigte in seinen letzten wichtigen Publikationen begeistert Dalcroze, den er seit 1905 kannte. Und apostrophierte ihn als »genialen Erzieher durch Musik«, beschwor die Rhythmik als »Ordnerin unseres Lebens«, knüpfte die Bindung zum antiken Bildungsideal.

Der Kunst- und Musikwissenschaftler Oscar Bie (1864–1938) verfügte über exzellente Ballettkenntnisse. »Zitternden Herzens« betrat er Hellerau, betrachtete die »Dalcrozienne« und geriet in Widersprüche. Schließlich favorisierte er den Rhythmus als stärkste Bastion gegen den Naturalismus, doch das neue »Menschenkörpergesetz« überzeugte ihn kaum. Er vermisse die Spiegelungen einer modernen Welt- und Ich-Erfahrung.